

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 1

Artikel: Volkskundliches vom Bärzelstag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

H. de Sauffure, Maler, Genf.
 8. Ed. Stiefel, Maler, Zürich.
 9. H. von Wurtemberg, Architekt, Bern. Das Preisgericht hatte Preise im Betrage von 2000 Fr. zu sprechen. Es teilte sie wie folgt zu: Dem Verfasser der erstprämiierten Arbeit „Europa“, Hrn. Otto Baumberger, Zürich, 1000 Fr. Den Trägern des II. Preises je 500 Fr. und zwar Herrn P.-Th. Robert, St. Blaise für den Entwurf „Helvetia“ und Herrn Edouard Vallet, Savièse, für den Entwurf „Unité“. Den übrigen Einsendern wurde überdies eine Entschädigung von 300 Fr. zuerkannt.

Das Preisgericht legte bei d. Beurteilung d. Entwürfe mit Recht das Hauptgewicht auf die Untersuchung, in welchem Maße die Darstellung „wahr empfunden“ ist,

d. h. wie sie das Fühlen der Menschheit dem Krieg und dem Frieden gegenüber erfährt hat. So schied es zum vordereinsten die Entwürfe aus, die den Akzent auf die konventionelle Friedenstaube oder auf tote Kriegs- und Friedensrequisiten legten (man vergleiche die verkleinerten nichtprämiierten Entwürfe auf S. 6 in der Reihenfolge von hinten begonnen) und gelangte so zu den von den Künstlern innerlichst empfundenen Arbeiten. Aus diesen schied wieder die zu wenig graphisch gedachten Arbeiten aus, die,



Friedensmarke-Wettbewerb, II. Preis. Motto: „Helvetia“. Paul-Chéophil Robert, St. Blaise.



Friedensmarke-Wettbewerb, II. Preis. Motto: „Unité“. Edouard Vallet, Savièse.

die in der Verkleinerung zu wenig Wirkung zeigten, weil zu viel Einzelheiten enthaltend. Unter ihnen sind gewiss einige, die in der Empfindung und Originalität der Erfindung den preisgekrönten Arbeiten ebenbürtig sind. Wir denken an die das Friedenskind mit Inbrunst küssende Europa E. Cardinaux' und an die Friedensverkündigung B. Surbeks, an den die neue Menschheit symbolisierenden Sämann D. Baumbergers. Dem letztgenannten Künstler gelang es in seinem Entwurf „Europa“ nach dem Urteil der Jury, den Zusammenklang von Bild und Schrift ornamental harmonisch am besten zu lösen. Freilich eignet sich auch diese Zeichnung nicht ohne weiteres zur Reproduktion. Sie muß aus der Kreidem manier in reine Strichtechnik gearbeitet werden, um den Stich in Stahl möglich zu machen. In ähnlicher Weise macht das Preisgericht an den beiden andern preisgekrönten Arbeiten Vorbehalte. So lautet sein Urteil zum Entwurf „Helvetia“, daß er den Vorteil einer volkstümlichen, klaren Darstellung habe; „dagegen — heißt es wörtlich — ist die Anordnung der Jahreszahl „1917“ unglücklich. Das zu bildmäßig wirkende brennende Dorf im Hintergrund dürfte vereinfacht oder eventuell sogar ganz weggelassen und durch die Jahreszahl ersetzt werden.“ Ferner zum Entwurf „Unité“: er „müßte umgearbeitet werden, da der betreffende Passus des Wettbewerbsprogramms (etwas unklar) vom Autor mißverstanden wurde. Die Wertziffer müßte klarer und größer angebracht werden.“

Die Entwürfe mitsamt dem Urteil des Preisgerichtes wurden erstmals in der Zeitschrift „Das Werk“ veröffentlicht. Sie wurden seinerzeit im hiesigen Kunstmuseum vom „Schweizerischen Werkbund“ ausgestellt und sind heute im Schweizerischen Postmuseum, dessen Eigentum sie sind, zu sehen.

Volkskundliches vom Bärzelstag.

Mit dem Weihnachtstag beginnen die sogenannten „heiligen Zwölf“, die mit dem heiligen Dreikönigstag, dem 6. Januar, zu Ende sind. Im Volksbrauch und Volksglauben ist diese Zeit die geheimnisvollste des ganzen Jahres. Zahlreich sind die abergläubischen Vorstellungen, die mit einzelnen Tagen dieser „Zwölf“ verknüpft sind. Nach Bauernansicht läßt sich aus der Witterung dieser Zeit



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10

Entwürfe für eine Friedensmünze in der Grösse der Ausführung

Benennung der Autoren in der hier eingehaltenen Reihenfolge: 1. Emil Cardinaux, Muri bei Bern; 2. Otto Baumbrauer, Zürich; 3. Ed. Vallet, Savlièse; 4. und 5. Viktor Surbeck, Bern; 6. und 9. Rudolf Urech, Basel; 7. und 10. Paul Kammüller, Basel; 8. Wilh. Balmer, Röhrenwil-Bern.

ein Schluß auf das Wetter im neuen Jahr ziehen. Nebel bedeutet ein nasses, Kälte und Sonnenschein ein trockenes Jahr. Hangen lange Eiszapfen von den Dächern, so wird der Flachs gut geraten. Starker Neujahrswind zieht viele Krankheiten nach sich, Neujahrssonnenschein viele schwere Gewitter. Am liebsten sieht es der alte Bauer zu Neujahr schneien oder regnen. Das ist ihm ein gutes Omen. In der heiligen Christnacht können die Tiere nach alten Ueberlieferungen reden und sie weissagen die Zukunft. Die Brunnen lassen zu gewisser Zeit für drei Sekunden Wasser aus ihren Röhren fließen. Obstbäume und Bienenstöcke muß man schütteln, um sie fruchtbringend zu machen. Am Christbaum darf nie eine ungerade Zahl von Kerzen brennen, da dies Unglück bringen würde. Aus der Strophenzahl des wahllos aufgeschlagenen Bibelfapitels erkennt man die Zahl der noch zu lebenden Jahre. Hühner, denen man in der Christnacht die Flügel stutzt, werden vom Hahndiebstahl verschont. Der Heiratslustige wirft zwei Spreukörner in ein Becken mit Wasser. Fliegen sie zusammen, so kann er im kommenden Jahre Hochzeit halten. Am Stephanstag (26. Dezember) soll man die Pferde zur Schmiede führen und den Wein segnen. Am 28. Dezember darf nichts Wichtiges unternommen werden, es mißrät alles, denn das ist ein Unglückstag. In der Silvesternacht wandeln die Geister der Gestorbenen mit den im neuen Jahre Sterbenden auf dem Kirchhof herum. Wer ihrem Zuge begegnet, muß ebenfalls sterben. Den Hühnern soll man am Altjahrabend abgezählte Erbsen füttern. So viele Erbsen sie fressen, so viele Eier legen sie im kommenden Sommer. Zu einer bestimmten Stunde können in der Silvesternacht Sonntagskinder auf einem Kreuzweg in den offenen Himmel bliden. Um sich die Hausgeister günstig gesinnt zu erhalten, soll man ihnen, neben Gabel und Messer, Speise und Trank hinsetzen. Wer am Neujahrstage fällt, kommt im kommenden Jahre auf den Friedhof. Am Neujahrstage soll man sich ja in Acht nehmen, daß man kein Kleidungsstück verkehrt anzieht, sonst geht alles schief und verkehrt im Geschäft. Glück dagegen bringen die Scherben. Glück wird man auch haben, wenn ein Kind einem zuerst das „Neujahr“ anwünscht. Stammt der erste Neujahrsglückwunsch aber von einem alten Weibe, so ist das ein ganz schlimmes Vorzeichen. So ließen sich noch unzählige Volksbräuche und abergläubische Dinge aufzählen.

In die „heiligen Zwölf“ fällt auch der Bärzelistag, der 2. Januar. Er heißt auch Berchtoldstag und Bechtelis-

tag und ist seit Jahrhunderten ein halber Freitag, an welchem nicht gearbeitet werden soll. Im Kanton Bern ist er der Tanztag erster Ordnung für das Jungvolk. Man brauchte vor dem Tanztag nur die Amtsanzeiger anzusehen, die auf den 2. Januar hin voll Tanzinserate waren. Auch die Spinneten, diese Berner Spezialität von Tanzbelustigungen, werden mit Vorliebe auf den 2. Januar verlegt. Da und dort waren auch Maskenbälle üblich, die nach dem Krieg mit Sicherheit wieder aufleben werden. Schon die alten Germanen haben sich am Neujahr- und Berchtoldstag gerne verumumt, als „Neujahrsmutti“ verkleidet. Maskenumzüge am Berchtoldstag sind jetzt noch mancherorts gebräuchlich. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, wie in unserem Dorfe scheußliche Masken herumzogen, bettelnd von Haus zu Haus gingen, um das also Zusammengetriebene gemeinsam zu vertilgen. Auch Kinder zogen vor zwanzig Jahren noch singend am Bärzelistag von Haus zu Haus und nahmen ihre Gaben in Empfang. Dieses Gabensingen ist auf jeden Fall schöner als das in Zürich praktizierte Verfahren der Schuljugend, die am Bärzelistag die Vorübergehenden mit „Baz! Baz!“ anrief.

In der Ost- und Nordschweiz spielte der Berchtoldstag früher im Volksbrauch eine große Rolle. In vielen Gemeinden bestanden die sogenannten Bechtelisgesellschaften, die sich die Aufgabe stellten, den Berchtoldstag recht festlich, mit Umzügen, Essen, Tanz zu begehen. „Bechtelen“ oder „Berchtelen“ hat hier den Sinn von „sich gütlich tun“ oder „der Luftbarkeit pflegen“. Viele Sprachkundige führen den Namen Berchtolds- oder Bechtelistag deshalb auf das alte „bechteln“ zurück, während andere ihn von den heidnischen Bacchanalien ableiten, weil an diesem Tage viel Wein fließe und weil es dabei recht bunt hergehe. Im aargauischen und zürcherischen Weinland zogen die jungen Leute am Berchtoldstag als Rebleute verkleidet von Haus zu Haus, führten einen Zunftanzug an und brachten ihre Glückswünsche dar. Von den Besitzern von Rebbergen erbetelten sie sich, wie Rothholz aus dem Aargau berichtet, einen „Stihen“ Wein. Diesen Wein schenkten sie teilweise den Armen und weniger Bemittelten, den Rest vertranften sie abends in fröhlicher Geselligkeit, an welcher natürlich auch die Jungmädels nicht fehlen durften. Zu dieser Festlichkeit ließ in Tegerfelden im Surbtal auch der Gemeinderat einen halben Saum Gemeindewein kredenzen, nachdem man ihm den Neujahrsgruß angesungen hatte. Hier ließen die Burtschen ihre Mädels auch durch besondere Abgeordnete zum abend-

lichen Berchtoldstanz holen. Anderwärts, z. B. in Würenlos im Kanton Aargau, wurden am Bärzelistag in der Schule fröhliche Schulfeste veranstaltet und die Kinder brachten ihren Lehrern zu diesem Fest ihre Geschenke. Im Kanton Thurgau war der Berchtoldstanz durch Jahrhunderte hindurch der allgemeine Rechnungstag der Gemeinden, mit welchem vielfach eine Art Bürgerfest verbunden war. So ließen sich noch aus Basel und vielen andern Orten Bärzelistagbräuche aufzählen, die leider, wie so viele andere, zum großen Teil verschwunden und vergessen sind oder sich auf die modernen Tanz- und Maskenbälle übertragen haben.

Daß der Berchtoldstanz schon frühzeitig bekannt war, belehrt uns u. a. eine Notiz aus einer Luzerner Chronik von 1451, wo es heißt: „Item so sullent wir jarlich am Sanct Berchten Tag Stubenmeister setzen.“ Im Mittelalter war in Zürich das „zum Berchtold führen“ üblich und eine Notiz aus einer Zürcher Urkunde von 1529 besagt, daß man darunter das Einladen zu einem Glase Wein verstand, das am 2. Januar allgemein praktiziert wurde. Es gibt Geschichtsforscher, die den Namen „Berchtoldstanz“ auf einen Berchtold von Zähringen zurückführen. Uns scheint er eher heidnischen Ursprungs zu sein und ursprünglich Berchtatag geheißener zu haben. So viel Heidnisches haftet ja noch an der Weihnachts- und Neujahreszeit. Zur Zulvestzeit zogen im germanischen Glauben die Götter durchs Land, unter ihnen die Göttin Berchta, die Göttin der Ernte, die mütterliche Gottheit. Sie taucht auch als Frau Gode, Frau Harfa oder Frau Holle auf, ist die Hegerin des Rindersegens, die Bestraferin der faulen Diensthöfen, namentlich der faulen Spinnerinnen, denen sie den Roden besudelt. Am Berchtatag genoßen die Germanen besondere Berchtaspeisen und als solche werden genannt Fische, Habergrüße, Knödel und Heringe. Es ging die Sage, daß, wer andere Speisen genieße, gestraft werde, indem ihm die Göttin den Bauch aufschlitze, mit Häckerling fülle und mit einer Pflugschar wieder zunähe, wobei sie statt des Zwirns eine Eisenkette verwende. Damit Berchtas Messer schadlos abglaube, gab man den Rat, den Bauch durch das Essen ölhaltiger Speisen zu schmieren! Die vielerorts üblichen Bärzelistaggebäude, als da sind Hirzehörnli, Berchtisbrot, Eierringe, Gebildbrot, sind aus den alten Berchtaspeisen entstanden, heißt es doch in einer alten Urkunde: „Also versünden sich auch, da an der Berchtnacht der Bercht lassen sten, essen oder trinchen, das es in des selb jar wol ergu und in allen Dingen gelüch haben, die der Bercht speiß opfrent . . .“ Am Berchtatag durfte man keinen Verbrecher hinrichten, da es sonst Krieg und Teuerung gebe. Ueberhaupt scheint der Berchtoldstanz auch zu den Anglüdstagen gehört zu haben, an welchen man nichts Wichtiges unternehmen sollte. Aus dem Pinzgau wird berichtet, daß als Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit am Berchtatag 300 Burtschen als Berchtelen verkleidet herumzogen, in seltsamer Maskierung und mit knallenden Peitschen bewaffnet. All das scheint zu beweisen, daß die Bärzelistagbräuche großenteils heidnischen Ursprungs sind. V.

Der Ausreißer.

Von Hans Zulliger.

Im großen Esstische entstand ein Gemurmel. Streng blickte der Oberwärter über die Reihen der Sträflinge hin, welche an den langen Tischen standen.

„Abhaken!“ befahl er.

„Der Bolz fehlt!“ Ein Gefangener rief es. Aller Augen hefteten sich auf die Lücke am dritten Tisch, wo der Sträfling Konrad Bolz sonst saß.

Der Oberwärter kam bis dorthin. Seine Hände zitterten ein wenig. An seinem Gesicht jedoch ließ sich seine Aufregung nicht sehen.

„Er wird es nicht gehört haben, als es läutete,“

sagte er ruhig. „Holzer! geht hinaus und holt ihn. Er schaufelt hinter dem Holzschopf den Schnee weg!“

Ein Wärter in der ersten Reihe erhob sich und ging hinaus. Die Schüsseln wurden aufgetragen und das Abendessen begann. Man achtete nicht, daß auch der Oberwärter fortgelaufen war.

Holzer kam zurück. Der helle Schweiß lief ihm von der Stirn. Er redete leise ein paar Worte mit den Wärtern. Drei davon gingen mit ihm hinaus. Die übrigen ließen die Speisen fast unberührt und flüsternten miteinander. Längst waren die Sträflinge aufmerksam geworden und gaben einander allerlei Zeichen; denn sprechen durften sie bei Tische nicht. Doch auf einmal erscholl aus einer der hintersten Reihen eine verhaltene Bassstimme:

„Der ist ab!“

Einige lachten, andere murmelten Beifall. Einer der Wärter am ersten Tische stand auf und blickte böse auf die über die Teller gebeugten Gestalten.

„Ruhig!“ rief er. „Es hat niemand zu reden!“

Draußen hinter dem Holzschopfe standen der Anstaltsvorsteher, ein alter Mann in einem geschliffenen dunklen Gehrock und einer Hornbrille, und der Oberwärter mit den vier Gehilfen.

„Es ist unmöglich,“ sagte der Oberwärter, indem er an der Gefängnismauer hin und her lief, „daß er hinüberkam! Und die Glascherben, die oben eingemörtelt sind . . .“

„Holt eine Leiter!“ befahl der Alte. „Schaut nach, ob man oben etwas findet, Blutspuren vielleicht.“

Zwei Mann liefen davon. Der Vorsteher trat auf den Oberwärter zu und klopfte ihm auf die Schulter.

„Nichts ist solchen Leuten unmöglich,“ er lächelte, „das wäre nicht der erste, welcher den Sprung wagt und dabei den Hals riskiert. Aber beruhigen Sie sich, lieber Herr Spieß, wir haben noch jeden Ausreißer wieder eingefangen. Und auch dieser Bolz wird rasch von seinem Spaziergang zurück sein. Es wird ihm draußen bald zu kalt sein, und an seinem fehlenden Auge wird ihn jedes Kind als den erkennen, dessen Signalement ich jetzt sofort in die halbe Welt drahte.“

Damit schritt er davon. Da stieß er auf die zwei Leute, welche eine Leiter brachten. Er blieb stehen. Einer der Wärter erstieg die Mauer.

„Hier ist ein Fehen Tuch!“ rief er herunter, und als er den Schnee wegwischte: „Hier ist Blut! Ja! Hier sprang er hinüber.“

Der Mann kam wieder herunter.

„Herr Spieß!“ rief der Vorsteher, „Sie werden also, es ist schon gut, mit zwei Mann und dem Lux auf die Suche gehn! Vielleicht ist der Mensch noch gar nicht weit. Und hat Lux einmal die Fährte gefunden, so führt er Sie sicher zu Bolz. — Die andern mit mir!“

Die Männer verschwanden in den Häusern. Nach einiger Zeit treten die drei Verfolger aus dem Tore. Sie hatten sich in dicke Kapuzenmäntel gekleidet; denn der Wind heulte und peitschte den föhnigen Schnee durch Hosen und Röcke.

Lux, der Hund, hatte an dem Tuchstück, das dem Ausreißer beim Ueberklettern der Mauer vom Marmel gerissen war, sichere Bitterung genommen und auch die Spur leicht gefunden. Er riß an der ledernen Leine vorwärts. Mit raschen Schritten folgten ihm die Wärter.

* * *

Früh dämmerte die Dezemberrnacht. Am Waldrand stand Konrad Bolz und blickte gegen den einsamen Bauernhof im Tale zurück. Im Schneetreiben sah er nur noch eine unbestimmte Silhouette. Mit Wohlgefallen beobachtete der Ausreißer, wie der Sturmwind seine Fußspuren sofort verwehte.

Fast übermütig schaute er, indem er in den steil emporsteigenden Bergwald trat, an sich herunter. Die biden